

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nummer 419.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nummer 419.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Allee 36/37, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,80. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a 6 Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeile ober deren Raum 15 Pfennige, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfennige, auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Morgens in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 190.

Sonnabend, den 15. August 1896.

3. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Die Deportationschwärmer

sind eine sehr lächerliche Spielart unserer Kolonialfuge. Indessen ist der Unsin, den diese Leute zur Begründung ihrer krankhaften Liebhaberei für die Bevölkerung unserer Kolonien mit Buchhäuslern aufstischen, selbst einigen reaktionären Blättern zu stark, so daß eines derselben, das Organ des Bundes der Landwirthe, sich veranlaßt sieht, von einem Fachmann folgende Erörterungen über die Frage zu veröffentlichen:

„Es gehört zu den Krankheitserscheinungen unserer ebenso schnell lebenden wie nervösen Zeit, daß, wenn man am Ende seines Lateins angelangt ist, man immer wieder Fragen aufwirft und mit viel Aufwand theoretischer Gründe bespricht, die von Praktikern sowohl wie von Fachgelehrten schon längst abgethan sind. Zu diesen Fragen gehört auch die Deportationsfrage. Wer wie Einsender dieser Zeilen den ersten internationalen Gefängniß-Kongreß persönlich mitgemacht und die Verhandlungen späterer gleichartiger Kongresse mit Aufmerksamkeit verfolgt hat und dazu seine eigenen Erfahrungen auf dem Gebiete des Strafvollzuges hinzusetzt, für den kann kein Zweifel darüber herrschen, daß die Deportation, welche bekanntlich in Rußland, England, ja sogar in Frankreich mindestens sehr reduziert ist, für Deutschland kein Fortschritt, sondern vielmehr ein Rückschritt wäre. Es kann natürlich nicht die Aufgabe dieser knappen Zeilen sein, eine fachmännisch-wissenschaftliche Abhandlung über Strafvollzug zu schreiben, wohl aber dürfte es angemessen sein, zu Nutz und Frommen jener Laien, die fortgesetzt auf Einführung der Deportation dringen — und zwar in der wohlwollendsten Absicht — einige diesbezügliche Aussprüche von anerkannten großen Gelehrten auf dem Gebiete des Strafrechts hier wiederzugeben.“

„Der bekannte Professor von Holzendorff giebt zwar zu, daß die Deportation mit dem Zwecke der Strafrecht nicht im prinzipiellen Widerspruch stehe, dagegen erklären in demselben Gutachten die diesem ebenbürtigen Professoren Mechelin und Frusa, sowie das Mitglied des höchsten italienischen Gerichtshofes Canonico, daß die Deportation mit dem Zweck der Strafe unvereinbar sei. Der berühmte Morard bezeichnet die Deportation geradezu als „Gauenerie“, durch welche sich die Staaten ihrer Verpflichtung, die Konsequenzen des Verbrechens zu tragen, welches sie bei sich produzieren, entziehen. Etwas höflicher drückte sich Professor Mechelin auf dem Stockholmer Gefängniß-Kongresse aus, indem er fragt: „Ist denn das die zivilisatorische Rolle der europäischen Staaten, unter die Völker, welche ihren Antheil an den Fortschritten der Humanität noch nicht empfangen haben, die verworfensten, verdorbensten, unfittlichsten Elemente ihrer Einwohner zu schicken?“ (Bekanntlich ist auch die „Kreuzzeitung“, wohl im Hinblick auf den Freiherrn von Hammerstein, für die Deportation von Buchhäuslern eingetreten. Die Red. d. L. B.)

„Die Deportation erscheint somit als Feigheit und Ausfluß sozialer Faulheit, indem die Gesellschaft weder Kraft noch Willen genug zu besitzen scheint, um die sozialen Schäden und somit die daraus resultirenden Verbrechen durch ernste Arbeit zu heilen. Die Deportation ist eben auch weiter keine kurzfristige Geldverschwendung, denn mit der Hälfte ihrer Kosten könnte der heimathliche Strafvollzug in nationaler Weise um- und neugestaltet werden. Die Deportation ist endlich ein kolonialpolitischer Fehler; keine Kolonie kann prosperiren, so lange sie noch Deportationsort ist; jede Kolonie hat noch Jahrzehnte zu leiden, wenn die Deportation aufgehört hat, denn der Fluch einer solchen Kolonie sind weniger die Deportirten, als die entartete Rasse, welche von ihnen abstammt.“

Zu derselben Frage liegt noch eine andere Aeußerung vor. Der Leiter der Kolonial-Ausstellung, Graf Schweinitz, hat sich einem Interviewer gegenüber dazu geäußert. Die „Volkszeitung“ kann darüber Folgendes mittheilen:

„Ich will mit meiner Ansicht — so führte Graf Schweinitz aus — Ihnen gegenüber durchaus nicht zurückhalten; freilich muß ich die Einschränkung machen,

daß meine Anschauungen vielleicht durchaus nicht identisch mit der der Herren in der Kolonial-Gesellschaft sind. Doch habe ich das Gefühl, als ob man in den Kreisen im Allgemeinen den Standpunkt vertritt; unsere Kolonien sollen nicht durch Verbrecher verderben. Genau genommen kann — das geben selbst Freunde der Deportation zu — hierbei nur Südwestafrika in Frage kommen.“

Zu die Tropenkolonien einen für längere Jahre zu verbannen, heißt ihm fast das Todesurtheil sprechen, und ich glaube nicht, daß jemals ein Reichstag zu einer Deportation nach diesen für einen Europäer so gefährlichen Gegenden die Zustimmung erteilen würde. Lassen wir selbst die klimatischen Verhältnisse Neu-Guineas außer Betracht, ich glaube kaum, daß die Neu-Guinea-Kompagnie sich eine Verbrecher-Kolonie auf ihrem Territorium gefallen lassen würde. Es bleibt also thatsächlich nur Südwestafrika übrig. Würden wir aber dorthin unsere Verbrecher senden, so wäre es mit unserem Prestige bald vorbei, das durch allerlei unliebsame Vorkommnisse der letzten Zeit etwas gelitten hat.

Der Europäer soll doch drüben derjenige sein, der die Anleitung zur Bebauung des Bodens, zur Nutzbarmachung der zahlreichen Naturschätze giebt, kurzum, der die Direktiven giebt, während der Eingeborene vorläufig nur mechanisch die ihm aufgetragenen Arbeiten verrichtet. Zur Lösung dieser Aufgabe bedarf es seitens der Europäer einer ungemessenen Mühsamkeit und Thätigkeit.

Können wir die von Verbrechern, die sich meist aus arbeitsscheuem Gefindel rekrutiren, erwarten? Wir brauchen in unseren Kolonien nur Leute, die arbeiten können und wollen.

Offenbar sind die zur Deportation Bestimmten nicht dasjenige Element, das ein Land der Kultur zugänglich machen kann. Es ist daher gar kein Wunder, daß man in Südafrika, namentlich in Kapland, energischen Protest gegen derartige Pläne des Deutschen Reichs erhebt.

Wenn Sie bemerken, daß Freunde der Deportation hervorgehoben, daß die Eingeborenen zu intensiveren Arbeiten, die im Interesse mancher Kulturzwecke nöthig sind, nicht herangezogen werden können, und vorläufig die Deportirten sich nach dieser Richtung nützlich erweisen könnten, so verweise ich Sie auf Ostafrika. Dort hat man einen Stamm tüchtiger Jäger, der im Telegraphendienst, sowie als Techniker bei kleineren Arbeiter sich als außerordentlich brauchbar erweist. Diese werden mit dem besten Erfolg in Sanibar und Deutsch-Ostafrika verwendet. Natürlich kann man dem Neger keinen zehnstündigen Arbeitstag vorschreiben, ebenso wenig aber auch dem Europäer; wir müssen uns den dortigen Verhältnissen anzupassen suchen.

Die einzige Möglichkeit, unsere Strafgefangenen in Südwestafrika zu beschäftigen, wäre doch nur durch Errichtung besonderer Strafkolonien möglich. Hier aber wäre als einzige Aufgabe die Bebauung des Landes anzusehen. Aber an einen kleinbäuerlichen Betrieb ist vorläufig hier gar nicht zu denken. Nur Viehzucht läßt sich betreiben, dazu bedarf's großer Weideplätze. Erst dann, wenn eine regelrechte Verinselung durchgeführt ist, kann der Betrieb ein anderer werden.

Das Siedlungs-Komitee, daß die Bewässerung im großen Maßstabe und unter einem gewaltigen Kostenaufwand durchzuführen beabsichtigt, sendet deswegen jetzt auch keine Kleinbauern hinüber.

Der Einwurf, daß England auch Australien ursprünglich nur als Verbrecherkolonie behandelt, ist nicht stichhaltig. Großbritannien erfreut sich zahlreicher Kolonien, sie konnte mit einer solchen einen Versuch wagen. Wir aber verfügen nur über Südwestafrika. Stände uns viel Kolonialbesitz zur Verfügung, so hätte ich durchaus nichts dagegen, wenn man eine unserer Inseln, deren klimatische Bedingungen ebenso günstige wären, wie die Südwestafrikas, dazu auswählte. Von sonstigen Bedenken betreffs der Deportation will ich gar nicht reden. Die Transportkosten der Deportirten sowie der Begleitmannschaften, die Erhaltung des komplizirten Beamtenapparats sind durchaus nicht gering anzuschlagen. Vielleicht würde sich das Erbauen neuer Gefängnisse weit

billiger stellen. Man hofft ja, daß der Verbrecher durch die Arbeit gebessert und wieder zu einem brauchbaren Mitglied der menschlichen Gesellschaft werden wird. Man vergißt aber, wie verderblich sein Einfluß auf die Eingeborenen, die zu Kulturmenschen herangebildet werden sollen, sein kann. Ich glaube auch, daß die Missionsgesellschaften in Afrika davon nicht sehr erbaut sein werden. Obwohl ich mich nicht genau über die Anschauungen der Missionare in dieser Angelegenheit orientirt habe, so weiß ich doch aus verschiedenen Privatgesprächen, die ich mit ihnen gepflogen, daß sie keineswegs Freunde von diesen Projekten sind.

Wenn ich als Kolonialpolitiker das Projekt betrachte, so muß ich mich entschieden dagegen wehren. Es bedeutet ein Aufgeben unserer bisherigen Bestrebungen. Wir haben gehofft — und diese Hoffnung ist durch die bisherige Entwicklung eine vollkommen berechtigte — daß Südwestafrika in wenigen Jahrzehnten soweit entwickelt sein wird, um einen großen Theil des deutschen Auswandererstromes aufzunehmen. (??) Diese thätigen Elemente, die im alten Vaterland nicht ihre Arbeitskraft verwerten können, sollen hier ihr Deutschthum bewahren und mit dem Mutterland in innige Beziehung treten. Wenn aber hier Deportationskolonien entstehen, dann sind unsere Hoffnungen zu Grabe getragen, dann wird Südwestafrika nie das für unser Vaterland werden, was wir noch heute von ihm erwarten.“

Wie wir sehen, ist der interviewte Graf Schweinitz kein absoluter Gegner der Deportation von Verbrechern. „Stände uns viel Kolonialbesitz zur Verfügung“, so hätte er „durchaus nichts dagegen“, eine deutsche Porte Acrole zu schaffen. Man gewinnt nach den Aeußerungen des Herrn Grafen den Eindruck, er wisse, daß Schwärmerei für die Deportation nicht reinlich sei und richtete sich in seiner Antwort danach, ohne doch im Stande zu sein, seine wahre Herzensneigung ganz zu unterdrücken. In Wirklichkeit liegt die Frage aber so, daß man ohne jede Einschränkung und Ausnahme in allen Theilen ein Gegner der Zwangsdeportation sein muß, wenn man nicht in den Geruch kommen will, der beißenden Klasse ein gehorsamer Diener zu sein. Es bedarf einer so klaren und entschiedenen Abweisung, wie sie in der ersten Aeußerung, die heute zum Abdruck gebracht worden ist: die Deportation ist thatsächlich eine „Gauenerie“. Wir fürchten allerdings, es wird trotzdem nicht an Kolonialschwärmern fehlen, welche für diese „Gauenerie“ sich erhitzen. Je dummer die Sache ist, desto mehr Aussicht hat sie, bei gewissen Elementen der deutschen Völkerbeglückungs-Virtuose Anhang zu finden.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die preussische Vereinsgesetzpraxis treibt immer neue seltsame Früchte. Wie man der Berliner „Volksztg.“ aus Thorn meldet, hat der dortige Gemeindevorsteher einer Versammlung des polnischen Volksvereins zu Dziel eine Kostenrechnung für polizeiliche Ueberwachung überhandt. Der Gemeindevorsteher fordert M. 3, weil derjenige Gensdarm, der die betreffende Versammlung überwacht hat, des Polnischen nicht mächtig war und sich von einem Dolmetscher begleiten lassen mußte, der dafür M. 3 Vergütung erhielt. Der Vorstand des polnischen Volksvereins zu Dziel erkennt aber die Rechnung nicht an und hat den Beschwerdeweg betreten.

Untern neuesten Kurs. Im Monat Juli sind nach Zusammenstellung des geschäftsführenden Parteiausschusses an Strafen für politische Vergehen insgesamt verhängt worden M. 3019 Geld- und 4 Jahre 1 Monat 2 Wochen und 2 Tage Gefängnißstrafe.

Die Umkehrung des Spieles. Das Gesetz gegen den unlauteren Wettbewerb soll, wie aus einer Zuschrift an die „National-Zeitung“ hervorgeht, auch zum Schutz der Margarinefabrikation gegen die Agrar-Demagogie verwendet werden. Insbesondere hoffen die Margarinefabrikanten, daß die üble Nachrede auf Grund der §§ 6 und 7 des Gesetzes richterlich geahndet werden wird. Wenn z. B. ein agrarischer Heher oder Zeitungsredakteur sage, ihm sei mitgetheilt worden, „daß Knochenfett dessen Beschaffenheit selbst seine Verwendung als Maschinenschmiermittel nicht mehr zulasse, in Margarinefabriken wandere“ oder daß man „in Margarinefabriken Menschenhände und Hundekadaver ver-

arbeite", so siehe es außer Frage, daß er deshalb zur Rechenschaft gezogen werden könne. Die Urheber des Gesetzes über den „unlauteren Wettbewerb“, Agrarier und künstlerische Kleinbürger, haben offenbar nicht daran gedacht, daß sie mit solchen unbestimmten zweischneidigen Gesetzesparagrafen für sich selbst eine Ruhe binden würden.

Das „sozialdemokratisch versuchte“ Sachsen ist so tugendhaft, daß die Gerichte nicht genügend Arbeit haben. Während man sonst immer nur Klagen über Ueberbürdung der Richter hört, hat sich, wie die „Voss. Zeitung“ berichtet, in Dresden wegen Mangels an Beschäftigung die fünfte Strafkammer des Landgerichts auflösen müssen. Gegenwärtig sind, während die Gerichte in den Vorjahren gerade während der Ferien bedeutend mehr Strafsachen zu bewältigen hatten, überhaupt nur drei Strafkammern in Thätigkeit, was seit Auflösung der alten Bezirksgerichte nicht mehr der Fall gewesen ist. Bemerkenswert ist auch die Thatfache, daß die dortigen Gerichte gefängnisse gegenwärtig etwa 120 Gefangene weniger beherbergen, als während der gleichen Zeit des Vorjahres.

Vielleicht ist dieser Mangel an Beschäftigung auch nicht ohne Einfluß darauf gewesen, daß gerade in Sachsen so viel juristische Scharfsinn aufgewendet worden ist, um neue Anwendungsmöglichkeiten für die bevorstehenden Strafparagrafen zu finden, so daß die Welt mit mancherlei Aufsehen erregenden Gesetzesauslegungen beglückt wurde. Daß dabei besonders politische Delikte in Frage kamen, zeugt von dem höheren Streben in juristischen Kreisen.

Auch ein „Witz“! Charakteristisch für die Gesinnungslosigkeit einiger nationalliberaler Organe ist es, daß sie mit läppischem Behagen folgende „Anekdote“ zum Besten geben:

Fürst Bismarck und die Kreter. Der alte Herr im Sachsenwalde liebt es bekanntlich zuweilen, in geistreichen Vergleichen seine Ansicht über politische und unpolitische Dinge der Welt kund zu thun. Ein hübsches Pöbchen davon wird uns aus Dunde in Schottland mitgeteilt. Dort lebt ein Herr Ogilvy, den die Neugier, die Bismarck kürzlich gegenüber einem Journalisten that, daß er nämlich an Kreta weniger Interesse habe als an dem kleinsten Winkel in seinem Garten, aufs Tiefste erschütterte. In dieser Gemüthsbewegung setzte sich Herr Ogilvy hin und schrieb an den Einsiedler in Friedrichsruh einen Brief, in welchem er diesen unter Berufung auf sein Christenthum und seine Humanität beschwor, ihm, Herrn Ogilvy, die Gründe mitzutheilen, weshalb er die unglücklichen Kreter so hart und unglimpflich behandelt habe. Worauf Fürst Bismarck sich beeilte, Herrn Ogilvy in einem freundlichen Schreiben auf die Epistel St. Pauli an Titum Kapitel 1, Vers 12 und 13 zu verweisen. Dort aber heißt es Vers 12: „Es hat einer aus ihnen gesagt, ihr eigener Prophet: die Kreter sind immer Lügner, böse Thiere und faule Bänche,“ und Vers 13: „Dies Zeugniß ist wahr. Um der Sache willen strafe sie scharf, auf daß sie gesund seien im Glauben.“ — Ob Herr Ogilvy jetzt beruhigt ist?

Ungeachtet der Thatfache, bemerkt hierzu die „Volkszeitung“, daß in Kreta Hunderte von Unglücklichen in rohester Weise schuldlos niedergemetzelt werden, ist es ein wahrhaft abschreckendes Beispiel von Rohheit, einen so abgeschmackten „Witz“, wie ihn sich nach dieser Anekdote auf Kosten tief beklagenswerther Menschen der ältere der beiden früheren Reichskanzler mit dem Apostel Paulus und dessen Beurtheilung der Kreter vor 1800 Jahren erlaubt hat, noch „geistreich“ zu nennen.

Eugen Richters niedrige Kampfweise hat sich dieser Tage einmal wieder „glänzend erprobt“. Seine „Freis. Zeitung“ schrieb gegen den Genossen Peus, den Reichstagskandidaten für den Wahlkreis Brandenburg Westhaveland, Folgendes:

„Er (Peus) hat als Sohn eines Tischlermeisters, durch die Günst seiner Lehrer wie eines reichen Mannes, der seine Ausbildung für wünschenswerth erachtete, sowohl die Oberrealschule als auch danach das dortige Gymnasium absolviert. Das hindert ihn natürlich nicht, jetzt nach Kräften auf die „hart-herzigen Kapitalisten“ zu schelten.“

Die geistige Entwicklung aber unseres Genossen zum Sozialdemokraten verhöhnt das Blatt mit der Bemerkung:

„Peus beweist also eine außerordentliche Wandlungsfähigkeit. Möglicherweise faltet er demnächst wieder um und wird Anarchist oder kehrt zu den kapitalistischen Fleischköpfen zurück.“

Es muß um die Ansichten der Freisinnigen im Wahlkreise herzlich schlecht stehen, daß deren Chorführer zu so schabigen Mitteln der Polemik greift, um dem Gegner zu schaden. Aber der Erfolg wird der entgegengesetzte sein. Die Wähler werden nicht — gleich Herrn Richter — von einem Menschen verlangen, daß er, sei es auch aus Dankbarkeit, seine Ueberzeugung verleugne und zum Heuchler und Streber werde. Für eine konsequente Fortentwicklung auf geistigem Gebiet hat Eugen Richter freilich kein Verhältniß. Er ist heute noch der verstockteste Manchestermann, der er schon vor 30 Jahren war. Er hat den Gang der Welt noch immer nicht begriffen und sie wird gar bald genug ihn zu den politischen Todten werfen. Darum darf er aber auch nicht von Anderen verlangen, daß sie ebenfalls nicht mit der Zeit fortschreiten.

Oesterreich-Ungarn.

Die Wiener Arbeiter haben am Montag in 10, von mindestens 12 000 Personen besuchten Volksversammlungen dem antisemitischen Wiener Gemeinderath zu erkennen gegeben, was sie von seiner Volksfreundlichkeit halten. Zwei von diesen Versammlungen wurden aufgelöst, als die Rede auf die Beschlüsse des Stadtrathes bezüglich der Barrenhuldigung kam und die Versammelten ihre Mißachtung des Byzantinismus, der diese Beschlüsse provozierte, deutlich und laut kundgaben. Einstimmig angenommen wurde in allen Versammlungen folgende Resolution: „Die heutige Versammlung erklärt: Die gegenwärtige Majo-

rität des Gemeinderathes von Wien hat trotz der kurzen Zeit, während der sie am Ruder ist, eine Reihe von Beschlüssen gefaßt, die sie als eine ebenso volksfeindliche Clique erkennen lassen, als die frühere liberale Gemeinderathsmajorität gewesen war. Die antisemitischen Gemeinde- und Stadträthe haben den Volksbildungsverein die Mittel zur Errichtung von Volksbibliotheken entzogen, ohne einen Ersatz hierfür durch Errichtung städtischer Volksbibliotheken zu schaffen. Trotzdem die Sanitätsverhältnisse und die öffentliche Hygiene in Wien mehr als in den anderen Großstädten im Argen liegen, haben sie die Verstädlichung des Rettungswesens sowie die Durchführung anderer kommunalhygienischer Maßregeln noch immer nicht in die Hand genommen. Sie haben es gewagt, einem notorischen Denunzianten die höchste kommunale Auszeichnung zu verleihen. Sie haben von dem zum großen Theil aus Arbeiterkreisen erstauerten Kommunalvermögen 25 000 fl. für ein deutsches Meisterdenkmal votirt. Sie haben endlich aus dem Gebe der Bevölkerung 25 000 fl. zur Dekorierung der Stadt hinausgegeben, um den russischen Jaren bei seinem dem österreichischen Hof gemachten Privatbesuche zu begrüßen. Sie haben aber noch keinen Finger gerührt, um die erbärmlichen Wohnungs-, Ernährungs- und Gesundheitsverhältnisse, unter denen das arme Volk von Wien schmachtet, zu verbessern. Die antisemitischen Gemeinde- und Stadträthe, die sich bei jeder Gelegenheit als Vertreter des Volkes von Wien ausgeben, haben sich somit als Feinde der Volksbildung und Volksgesundheit, als Byzantiner und persönliche Streber, als eine durchaus reaktionäre Sippe erwiesen, die ganz und gar in die Fußstapfen der von ihnen bekämpften, volksfeindlichen liberalen Parteien getreten ist. Die Arbeiterschaft von Wien protestirt auf das Energischste gegen diese mißbräuchliche Verwendung der Gemeindegelder sowie gegen die beabsichtigte Ehrung des russischen Autokraten und begrüßt bei dieser Gelegenheit die proletarischen Brüder von Rußland und versichert sie in ihrem Kampfe gegen den russischen Absolutismus, den größten Feind der europäischen Kultur, neuerdings der wärmsten Sympathie des internationalen Proletariats. Die Arbeiterschaft von Wien klagt aber die Gemeindevertretung von Allen der Schuld an der Fortdauer des bestehenden Gemeindegeldrechtes an und verlangt die Ertheilung des allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrechts für die Kommune, nicht nur als eine Forderung der Gerechtigkeit, sondern als das einzige Mittel, die Klippenherrschaft im Gemeinderathe durch eine Vertretung des wahren Volkswillens zu ersetzen.“

Italien.

Der italienische Kreuzer „Aetna“ kaperte, 11 Meilen von der italienisch-afrikanischen Küste, den holländischen Dampfer „Doelwyk“, der, angeblich nach Kurachee bestimmt, außerhalb dieser Route angetroffen worden war. Der „Doelwyk“ hatte volle Ladung, bestehend aus einer außerordentlich großen Menge von Gewehren und Schießvorräthen. Der „Aetna“ übergab das gekaperte Schiff dem Kreuzer „Aretusa“, der dasselbe dann nach Massowah überbrachte. — Ein ausführlicher Bericht des Wolffschen Telegraphen-Bureaus aus Rom besagt über diesen Vorgang Folgendes: Als nach den Meldungen der Blätter die Durchfahrt von mit Waffen beladenen Schiffen durch den Suezkanal angekündigt war, wurde ein Kreuzerdienst eingerichtet. Der Kreuzer „Aetna“ bemerkte den „Doelwyk“, der 30 000—40 000 vorzügliche Flinten, wahrscheinlich aus einer belgischen Fabrik, an Bord hatte. Der „Aetna“ forderte den „Doelwyk“ auf, den Salut zu geben, ohne daß dieser dem Verlangen nachkam, und befahl ihm sodann, seine Flagge zu hissen und anzuhalten. Der „Doelwyk“ suchte zu entkommen. Hierauf gab der Kommandant des denselben verfolgenden Schiffes der „Aretusa“ den Befehl, dem verdächtigen Schiffe den Weg abzuschneiden. Der Kapitän des „Doelwyk“ hißte nunmehr die holländische Flagge und verlangsamte seine Fahrt. Die Beschlagnahme wurde sodann befohlen. Sie fand in den Rüstengewässern des italienischen Territoriums statt. Das Preisgericht wird über die Kaperei des „Doelwyk“ sein Urtheil abgeben. Dem „Janulla“ zufolge wäre der Dampfer „Doelwyk“ aus Rotterdam nur mit einem einzigen französischen Reisenden an Bord abgegangen. Die Waffen wären für Abyssinien bestimmt gewesen.

Einige Maßnahmen des früheren Ministerpräsidenten Crispien le, an die Annahme nahe, daß derselbe die Hoffnung, jemals an die Spitze der Regierung zurückzukehren, endgiltig aufgegeben hat. Schon vor einigen Wochen reichte Herr Crispien bei dem Staats-Rechnungshof eine Rechnung über eine Reihe von Diensten ein, die er dem Staate geleistet habe, als er noch nicht Minister war. Die aufgestellte Rechnung reicht bis zur Eroberung Siziliens durch Garibaldi zurück und belief sich auf etwa 28 000 Lire. Der Staatsrechnungshof hat die Rechnung ohne wesentlichen Abstrich honorirt und selbst in der Crispien feindlichen Presse überweg die Friedigung über das in dem Einreichen der Rechnung liegende Anzeichen des völligen Rücktritts Crispiens den Unmuth über dessen Habgier. Wenn Crispien es für möglich gehalten hätte, daß er wieder an die Regierung berufen würde, so würde er sich gehütet haben, durch eine solche Geldforderung daran zu erinnern, in wie unbedenklicher Weise er seine Ministerstellung und sein Abgeordnetenmandat zu seinem persönlichen Vortheile auszunutzen wußte. Die zweite auf seinen völligen Rücktritt aus dem politischen Leben deutende Maßnahme Crispiens ist die, daß derselbe die

„Riforma“, sein römisches Zeitungsorgan seit mehr als 15 Jahren, vor einigen Tagen hat eingehen lassen. Ohne eine ständige Vertretung in der Presse ist aber in Italien keine Ministerkandidatur denkbar. Bezeichnend ist es, daß Crispien, indem er das Erscheinen der „Riforma“ einstellen ließ, sich geweigert hat, die Redakteure derselben für die Nichtbeachtung der Kündigungsfrist zu entschädigen. Gewiß verlieren die Redakteure eines Blattes, das nur zur Verherrlichung der Person Crispiens bestimmt war und deshalb jedes sachlichen Programms ermangelte, keine großen Sympathien; aber für ihren Brodherrn ist es immerhin charakteristisch, daß er sein politisches Leben mit einer Presserei abschließt, mit der sich die Gerichte zu befassen haben werden. Nach Crispiens Rücktritt bleibt noch die unter seinem Einfluß gewählte Abgeordnetenversammlung übrig. Das jetzige Ministerium di Rudini würde, da die Wiederberufung Crispiens ausgeschlossen ist, wahrscheinlich ebenso gut mit dieser als mit einer anderen Kammer reagieren können und scheint daher nicht sehr geneigt zu einer Kammerauflösung zu schreiten, deren Folgen es nicht im Voraus berechnen kann. Aber wenn nicht das Interesse des Ministeriums, so erfordert das Interesse und die Ehre des Landes, daß eine Kammer beseitigt werde, die mit Crispien eine auf gegenseitige Versicherung uneingestehbarer Privatvortheile begründete Camorra gebildet hat. Es sollte zur Auflösungsfrage die einzige Erwägung hinreichen, daß diese Kammer es Crispien ermöglicht hat, sich jeder Rechenschaft in der Bank- und Ordensfrage zu entziehen.

Spanien.

Immer mehr neue und interessante Thatfachen kommen über die schändliche Anwerbung von Freiwilligen für Kuba ans Tageslicht. In Cadix sind von den 565 Freiwilligen, welche nach Kuba eingeschifft werden sollten, 87 auf telegraphischen Befehl des Kriegsministers zurückgehalten worden. Schon seit langer Zeit machte die unabhängige Presse, allen voran „El Imparcial“, auf schändliche Vorkommnisse bei dem Werbegeschäft aufmerksam; aber die Regierung legte der Sache keine Bedeutung bei. Als nun aber „El Imparcial“ vor einigen Tagen zu berichten wußte, daß unter den zuletzt von Madrid abgegangenen Freiwilligen viele vorhanden seien, welche den an sie gestellten Bedingungen nicht genügten, da mußte der Kriegsminister eine Untersuchung einleiten. Es stellte sich dabei heraus, daß mehr als 60 Personen schon mehr als 40 Jahre alt waren, einer hatte sogar schon das 66. Lebensjahr vollendet; ein Duzend Männer etwa waren mit chronischen Krankheiten behaftet und zum Kriegsdienst völlig unbrauchbar; und der Rest hatte das 19. Lebensjahr noch nicht erreicht, einer war noch nicht einmal 16 Jahre alt. Diese Thatfachen sind bei einer einzigen Expedition von Freiwilligen bekannt geworden; wie mag es bei den früheren zugegangen sein? General Weyler beklagte sich schon über die aus Spanien kommenden Freiwilligen; dieselben mußten zum größten Theil bald nach ihrer Ankunft die Hospitäler aufsuchen. Aber was kümmert das die gewissenlosen Agenten der Regierung, da sie bei ihrem infamen Menschenhandel reich werden. Bei der allgemeinen Krisis giebt es soviel Arbeitslosigkeit und Elend, daß sich Männer verkaufen, ohne recht zu wissen, wofür. Die Agenten locken die armen Arbeitslosen in irgend eine Spelunke, um dort ihre Opfer mit Spirituosen zu traktiren. Die Aermsten sind natürlich nicht widerstandsfähig und sehr bald berauscht. In diesem Zustand veranlassen die Agenten sie, ein Dokument, dessen Inhalt sie gar nicht kennen, zu unterschreiben; den Kaufkontrakt für Kuba. Dem Agenten ist es gleichgültig, ob die von ihnen Betrogenen den von den Militärbehörden aufgestellten Bedingungen genügen; denn mit Hilfe von Beamtenbestechungen u. s. w. läßt sich hier in Spanien alles machen. So hat die jetzt eingeleitete Untersuchung ergeben, daß viele Stadtbezirks-Vorsteher von Madrid den Agenten gestempelte und mit Unterschrift versehene Formulare für Geburtsatteste ausgehändigt haben, welche von diesen Menschenhändlern nach Bedarf ausgefüllt werden. Es ist aber zweifelhaft, ob man gegen die Vorsteher einschreiten wird, da sie seinerzeit bei den Wahlen der Regierung äußerst wichtige Dienste geleistet haben. Aber nicht allein sind die Zivilbeamten Theilhaber an dem schmutzigen Werbegeschäft, sondern auch Militärbeamte haben sich desselben schuldig gemacht. Es verlautet sogar, daß auch höhere Offiziere an diesem schmutzigen Menschenhandel theilgenommen haben oder gegen Zahlung von Geld sich die Freiwilligen garnicht angesehen haben. Bisher hat die Regierung 600 000 Pesetas für die Anwerbung von Freiwilligen verausgabt; von der genannten Summe ist natürlich ein beträchtlicher Theil in die Taschen der Agenten und ihrer Helfershelfer geflossen. Der militärischen Werbekommission in Cadix sind von einem Agenten allein 100 000 Pesetas oder 80 000 Mk. geboten worden, um 4000 Freiwillige unterzubringen. Viele in Cadix für unbrauchbar erklärte Freiwillige sind in Madrid wieder unter neuem Namen in die Listen aufgenommen worden; natürlich haben die Aermsten sich für einen Spottpreis, für einige 20 Mk. verkauft, während der Rest der Kaufsumme (200 Mk.) den infamen Menschenhändlern zufiel.

So handelt man hier in Spanien mit Menschenleben; und die Regierung wird darauf erst aufmerksam, nachdem das schändliche Geschäft so öffentlich bekannt geworden ist, daß man an allen öffentlichen Orten die schärfste Kritik an der Nachlässigkeit der Regierung übt. Die Untersuchung soll, wie es offiziell heißt, mit aller Strenge geführt werden, aber man hat keinen rechten Glauben daran, da man weiß, was bei spanischen Untersuchungen herauskommt: nichts! In der ersten Zeit wird man viel Geschrei machen und dann bleibt die Sache wieder beim alten. —

England.

Li-Hung-Tschang weist jetzt in England. Gestern sagte er in London bei einem ihm zu Ehren von der Londoner Handelskammer gegebenen Empfang in Erwiderung auf eine Ansprache des Präsidenten Albert Rollet und des Vorsitzenden der Abheilung für den Handel mit China, Ratheson, er wünsche die Ausdehnung des Handels zwischen England und China, welche beiden Ländern zu Gute kommen werde und versprach, sein Möglichstes zu thun, um auch die entferntesten Winkel des chinesischen Reiches durch Eisenbahnen zugänglich zu machen.

Rußland.

Ueber eine Aenderung in der Handhabung der Zensur in Rußland wird geschrieben: Bisher wurde die Zensur sämtlicher durch die Warschauer Postbehörde im Auslande bestellten und über die russische Grenze gelangenden Zeitungen von dem polizeilichen Warschauer Zensurkomitee ausgeübt. Nunmehr ist aber diese Befugniß den zu diesem Zweck auf den verschiedenen Postämtern besonders ausgewählten Postbeamten erteilt worden.

Lübeck und Nachbargebiete.

14. August.

Mit einem „einfachen Werftarbeiter“ aus Kiel kreuzen die „Lüb. Anz.“ herum. Der gute Mann — Theodor Lorenzen soll sein Name sein — wird nun wohl nichts weniger als ein „einfacher Werftarbeiter“, sondern vielmehr ein ganz gewöhnlicher kapitalistischer Schreiberknecht dritter Güte sein. In der Broschüre, die dieser „einfache Werftarbeiter“ verbrochen haben soll, und die sich nach den „Lüb. Anz.“ „Die Sozialdemokratie in Theorie und Praxis oder ein Blick hinter die Kulissen“ betitelt ist, wenn man den Artikel liest — der nebenbei gesagt nur eine Reproduktion der „Wöln. Ztg.“, dieser großen politischen Windfahne am Rhein zu sein scheint — nur ein Abklatsch dessen, was Hans Blum im Beginn dieses Jahrzehnts zusammengeschrieben hat.

„Religionshaf“ u. s. w., sind schon seit Beginn der Arbeiterbewegung gegen uns geschleudert worden ohne uns zu treffen, und werden auch noch weiter gegen uns in's Feld geführt, ohne den geringsten Schaden zu verursachen. Glauben die „Lüb. Anz.“ vielleicht mit diesem „Auch-Werftarbeiter“ den Lübecker Arbeitern den Kopf zu verfeilen und sie zu den Ansichten des kapitalistischen Soldnachts zu bekehren? Sein sozialpolitisches Verständniß bekundet er am besten dadurch, daß er den achtschündigen Normalarbeitstag — der, wie alle sozialdemokratischen Arbeiter wissen, längst für Hunderttausende von Arbeitern gilt — als „Normalarbeitsinn“ bezeichnet. Gemein wird dieser Wursche aber, wenn er sich erfrecht zu schreiben:

„Ich für meine Person sage: die Herren Agitatoren gedenken es bei jener großen Umwälzung zu machen, wie ihre Vorgesetzten, die Führer der Pariser Kommune, die sich vorher extra weite Taschen hatten anfertigen lassen und auch nicht vergaßen, diese zu füllen.“

und dabei weiß jeder nur halbwegs gebildete Normalmensch, daß gerade das Gegenteil der Fall gewesen ist, und daß diejenigen, die während der Kommunezeit die vorhandenen Werte und Baarmittel der Stadt Paris zu verwalten hatten, genaue Rechenschaft den Versäulern gegenüber abgelegt und sogar das vorausbezahlte klammerliche, halbmonatliche Gehalt wieder zurückgegeben haben. Daß diese allgemein bekannten Thatsachen auf der Redaktion der „Lüb. Anz.“ nicht bekannt sind, scheint uns verwunderlich und sind wir wohl berechtigt anzunehmen, daß die „Lüb. Anz.“ nur versuchen, auf Grund unwahrer Thatsachen Gimpel zu fangen.

Gegen Erhöhung empfiehlt man folgendes Verfahren: Man halte beide Handgelenke etwa fünf Minuten lang in oder unter fließendes Wasser, dadurch kühlt sich der ganze Körper auf eine gefahrlose Weise ab, der Durst nimmt ebenfalls ab und man fühlt sich mehr als durch ein Bad gestärkt. Dieses Mittel wird in ganz Indien angewendet und es sind Sonnenstiche und Hitzschläge seltener als anderswo.

Eine Lohnerhöhung von 30 auf 32 Pfg. pro Stunde erzielten die auf dem Bau des neuen Gerichtsgebäudes beschäftigten Bauarbeiter durch ihr festes Zusammenstehen bei der Forderung. Man sieht hier wieder einmal die Wirkung einer guten Organisation. Die Pfennige, die als Beiträge geleistet worden sind, tragen jetzt vielfältige Zinsen.

Arbeiterisiko. Gestern Nachmittag gegen 1/25 Uhr gerieth der Arbeiter Stühr aus Stöckelsdorf unterhalb der Dreßbrücke, bei Schuppen 6, so unglücklich zwischen die Räder zweier beladenen Eisenbahnwagen, daß er sich eine schwere innere Quetschung unterhalb den Rippen zuzog. Der Schwerverletzte wurde von zwei seiner Kollegen mittels Droschke nach seiner Wohnung gebracht. Leider verstarb er hier an den erlittenen Verletzungen bereits heute Morgen um 4 Uhr. Der Bedauernswerthe ist verheiratet und hinterläßt eine Frau mit 3 Kindern, wovon das jüngste 3 Wochen und das älteste 4 Jahre alt ist.

Livoli-Theater. Die gefrigiten Volksvorstellung war ziemlich gut besucht. Gegeben wurde Bohrmann-Niegens Schauspiel „Verlorene Ehre“. Eine hervorragende Leistung bot wieder Herr Kugelberg als Baranski. Herr Blösch, welcher den Fabrikanten spielte, wurde durch einen wohlverdienten Vorbererkanz ausgezeichnet. Ueber die Darstellung der übrigen Rollen haben wir schon früher berichtet. Die Aufführung fand reichen Beifall. — Die heute, Freitag, stattfindende Vorstellung bietet — abgesehen davon, daß unser talentvoller jugendlicher Held seinen Ehrenabend hat — noch ganz besonderes Interesse durch die Mitwirkung des Frä. Frieda Schorer, einer jungen Lübecker Künstlerin, welche schon im Stadttheater glänzende Proben ihres Könnens abgelegt hat. Zur Darstellung gelangt außer „Anna Diefie“ noch der dritte Akt aus „Romeo und Julia“, mit dem Gast als Julia und dem Benefizianten als Romeo. Wir sind überzeugt, daß diese interessante Vorstellung ein vollbesetztes Haus bewirkt. — Am Sonntag findet wiederum eine Doppelvorstellung zu einfachen Preisen statt. Gegeben wird das dreiaktige Volksstück: „Ihre Familie“ oder ein Mädchen vom Ballet und die vieraktige Gsangspoffe „Der Jongleur“.

Kartell-Versammlung. Am 11. August fand im Saale des Herrn Gastwirth Blohm hier selbst eine öffentliche Versammlung statt. Auf der Tagesordnung stand Abrechnung und Berichtendes. Um 9 Uhr eröffnete der Vorsitzende die Versammlung. Bei dem Verlesen der Präsenzliste fehlten die Buchbinder und Hafnarbeiter. Punkt 1 der Tagesordnung ergab eine Einnahme von 21,53 Mk. und eine Ausgabe von 32,98 Mk. Es verblieb mithin ein Kassenbestand von 48,55 Mk. Nachdem die Gewerkschaften ersucht worden die rückständigen Beiträge baldigst abzuliefern, wurden zwei Revisoren zur Prüfung der Abrechnung gewählt. Dieselben sollen in der demnächst stattfindenden Versammlung Bericht über den Bestand der Abrechnung erstatten. Hierauf wurde zur Ansoosung der Reihenfolge der Gewerkschaften im Zuge des Gewerkschafts-Ausfluges geschritten und wurde dieselbe wie folgt festgestellt: 1) Sozialdemokratischer Verein Schwartau und Kensefeld; 2) Radfahrer; 3) Güter; 4) Bäcker; 5) Tapezierer; 6) Tabatarbeiter; 7) Maurer;

8) Töpfer; 9) Bauarbeiter; 10) Holzarbeiter; 11) Schiffszimmerer; 12) Müller; 13) Fleisch Auf; 14) Schneider; 15) Bauarbeiter aus Fockenburg; 16) Schuhmacher; 17) Arbeiter Sängerbund; 18) Brauer; 19) Former; 20) Hafnarbeiter; 21) Bildhauer u. Steinseger; 22) Frauen-Verein; 23) Fabrikarbeiter; 24) Werftarbeiter; 25) Maler; 26) Athleten-Club „Hansa“; 27) Gesang-Verein „Luba“; 28) Lithographen; 29) Wäutcher; 30) Weislinger Arbeiter-Verein; 31) Gesang-Verein „Eintracht“; 32) Schmiebe; 33) Metall-Arbeiter; 34) Zimmerer. Nunmehr kam man zum Streit der Bauereisenbüchsen-Schuhmachergesellen. Es wird den Arbeitern dieser Werkstelle Medefreiheit gewährt. Eine Rechtfertigungsschrift des Herrn Baurenseind, welche an den Vorsitzenden des Kartells gelangt war, wurde verlesen. Nach längerer Diskussion über die ergriffenden Regelungen dieser Angelegenheit wurde der Antrag gestellt, der bereits bestehenden Einigungskommission der Schuhmacher einen Kartell-Delegierten beizugeben. Dieser Antrag wurde angenommen und hat der gewählte Delegierte in der nächsten Kartellversammlung über das erzielte Resultat Bericht zu erstatten. Nachdem von den einzelnen Gewerkschaften eine Anzahl Mitglieder zwecks Wahlen der Hilfs-Kommission in Vorschlag gebracht waren, wurde gegen 12 Uhr die Versammlung geschlossen.

Eigentumsvergehen. Aus einem Hause in der Lessingstraße wurden in den letzten Tagen 6 silberne Schlüssel, darunter 1 Kinderlöffel, gestohlen. Dieselben sind wie folgt gezeichnet; 2 R. S., 1 C. W., 1 W. W., 1 A. D. und 1 H. S. als Monogramm. Nachherchen nach den Sachen sind aufgenommen. — Am Sonntag wurde in einem Hause hinter St. Petri eine silberne Zylinder-Remontoiruhr mit Nickelkette gestohlen. Die Uhr trägt die Nummer 209 655.

Fackenburg. Die nächste Mitgliederversammlung des „Sozialdemokratischen Vereins“ findet nach einem Beschluß der letzten Versammlung schon am 30. August statt. Die Tagesordnung wird demnächst im „Lüb. Volksb.“ bekannt gemacht werden. Ferner wurde in der letzten Versammlung noch bekannt gegeben, daß der mit Schrot-, Kolonial- und Apothekerverwaaren, sowie mit Brettern, Latten usw. handelnde Großkaufmann W. Mund in Fackenburg, „weil er schon zu viel zum Leben habe“, auf den „Volksboten“ nicht mehr abomiren könne.

Nageburg. Nach Tage langem vergeblichen Suchen hat man endlich heute die Leiche des am Freitag beim Baden verunglückten Jägers aufgefunden. Mannschaften des hiesigen Bataillons hatten in Gemeinschaft mit den hiesigen Fischern seit Freitag fast Tag und Nacht die Unglücksstelle abgesehen, jedoch ohne Erfolg. Gestern erschien ein Mitglied der Travemünder Rettungsstation, um die Leiche zu suchen, aber auch seine Mühe war vergeblich wegen des vielen Krautes. Er mußte sich damit begnügen, das Kraut auf dem Grunde abzumähen. Und wirklich war diese Arbeit von Erfolg. Heute früh um 6 Uhr fand man die Leiche. Mit einem Krankenträger wurde dieselbe in's Lazareth gebracht. Morgen wird die Beerdigung stattfinden.

Wismar. Die Stadt Wismar hat 1,875,000 Mark für den Bau des Elbe-Disekanals bewilligt.

Neueste Nachrichten.

Christiania. Nach einem Original-Telegramm der „Lüb. Anz.“ „Ustnposten“ zufolge ist Frithjof Nansen gestern in Bardö mit Windward eingetroffen.

Christiania. Die Zeitung „Verens Gang“ erhielt gestern eine Depesche von Nansen selbst, die lautete: „Wohl in der Heimath eingetroffen, nach einer glücklichen Expedition.“

Briefkasten.

N. N. So lange ihnen dieses nicht von dem Aufsichts- resp. diensthabenden Beamten unterlagt wird: Ja. Falls Sie sich dadurch belästigt fühlen, steht Ihnen der Beschwerdebeweg bei vorgenannten Beamten offen

Angelkommene und abgegangene Schiffe in Travemünde.

Table with columns for arrival/departure times, ship names, and destinations. Includes entries for 'Nachmittags', 'Vormittags', and 'Abgegangen'.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Sie ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im „Lübecker Volksbote“ inserieren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu beziehen.

Natürliche flüssige Kohlenäure giebt billigst ab Lübeck. Otto Schweichler.

Möbl. Zimmer nach vorne für 1 resp. 2 ig. Leute billig zu vermieten. Lindenstraße 19, II.

Logis für zwei junge Leute, mit Selbstkochen. Marlesgrube 10.

Zum 1. Oktober eine freundliche, billige Wohnung zu vermieten. Bäcker Dietrich, Kensefeld.

Eine freundliche Wohnung, 2. Etage, enth. 3 Stuben, Küche, Keller, Boden, Wasser und Ausguss zu vermieten. 180 Mk. Ziegelstr. 1e, part.

1 neuer Kleiderschrank billig zu verk. Weberstraße 25.

Umständehalber gut erhaltener 2thüriger und 1thüriger Kleiderschrank und eine Kommode billig zu verkaufen. Marlesgrube 42.

Fahrad-Luftreifen zu verk. Pr. 180 Mk. Mühlenstraße 30.

Frankfurter Margarine advertisement featuring an image of a clock and text: 'stets frisch zu haben in vielen Detailgeschäften. Ihren reinigen. 1,50, Federn einsehen. 1,50, Uhrgläser 1. Qual. 0,30. Aug. Büttner, Uhrmacher, Hügelstraße 32.'

Rasir-Salon.

Advertisement for Carl Lüdecke, Rasir-Salon, featuring text: 'Handlung von Cigarren etc. in bester taunter Güte von Carl Lüdecke, Arminstr. 2d. Hüte mit Arbeiter-Controlmarke empfiehlt Genosse A. Pohl, Lübeck, Marlesgrube 40. Die billigste Bezugsquelle für Seifen, Leder und Schuhmachereartikel ist nur in der Lederhandlung von C. Grimm, Schumacherstraße 6.'

N a c h

beendeter Inventur empfehlen zu ganz enorm billigen Preisen:

Hochlegante Gehrock-Anzüge, früherer Preis 35, 40, 44, 47.50, jetzt nur 26, 29, 32, 35 Mk.
Hochlegante Rock-Anzüge, hochf. Kammgarn, früherer Preis 26.50, 32, 37, 41, jetzt nur 20, 23, 26, 32 Mk.
Hochleg. Jackett-Anzüge, Cheviot und Kammgarn, sonst 20, 24, 27, 33, 50, 39, jetzt nur 14, 16, 19, 24, 27.50 Mk.
Herren-Sommer-Paletots in großer Auswahl, stannend billig.
 Ferner empfehle: **Jünglings-, Burschen- u. Knaben-Anzüge**, einzelne Jacketts, Westen u. Hosen, sowie
sämmtliche Arbeiter-Garderoben ganz enorm billig.

G e b r ü d e r W a n d s b u r g e r, L ü b e c k.

Nur allein 10 Holstenstraße 10 nur allein.
 Achten Sie gefälligst genau auf unsere Firma.

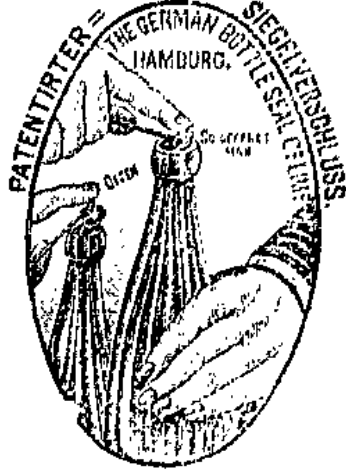
Gänzlicher Ausverkauf!

Durch anderweitige Unternehmungen fühle ich mich veranlaßt, mein

Uhren- und optische Waaren-Lager

von heute an zum Ausverkauf zu stellen, und empfehle zu Fabrikpreisen: Taschenuhren für Herren und Damen, feine Regulatoren, Standuhren, Wanduhren und Wecker aller Arten. Uhrketten in Doublet und Nickel. Optische Sachen: Brillen, Pincenez, Thermometer usw. Mache besonders auf diese günstige Gelegenheit aufmerksam, neue Waaren zu ganz enorm billigen Preisen einzukaufen.

C. J. Giesow, Uhrmacher, Lübeck, Fadenburger Allee 80.



Wir empfehlen unsere nur aus Hopfen, Malz, Gese und Tiefbrunnen-Wasser hergestellten

Biere in Flaschen

mit Patent- oder Siegel-Verschluss.

Die Vortheile des Siegel-Verschlusses sind: Größte Reinlichkeit, Absolute Dichtigkeit, Bierverfälschung unmöglich, Leichtes gefahrloses Öffnen. Hochachtungsvoll

Lübeck 1896. **Hansa-Brauerei.**

Für die Hausfrau! Grosse Ersparniss!!!

Otto Voigt's „Reiner Malz-Caffee“

das Pfund 24 Pfg.

concurirt erfolgreich mit den theuren, in den Fabriken gepackten Marken Jedes Quantum wird mittelst Electromotorenbetrieb schnellstens gemahlen. Wiederverkäufere Vorzugspreise.

Oberer Fleischhauerstraße 14. Otto Voigt.
 Abtheilung Colonialwaaren: Laden rechts.

Wichtig für Canal-Arbeiter!!!

Empfehle sehr gute getragene

Anie- und Halbstiefel

zu sehr billigen Preis.n.

Außerdem empfehle mein großes Lager in neuen und getragenen

Kleidungsstücken

zu besonders billigen Preisen.

38 Marlesgrube 38.

Die Schweineschlachtere

von

W. Strohfeldt

73 Glockengießerstraße 73

empfehl:

Schweinefleisch . . .	Pfd. 50 Pf.
Carbonade	Pfd. 60 Pf.
Kopf und Bein	Pfd. 20 Pf.
Speck, fett u. mager .	Pfd. 55 Pf.
Salzfleisch	Pfd. 35 Pf.

Nur hiesige Waare.

Ein starkes Fahrrad zu verkaufen.

Wilmshöhe 5.

P. Meth's Restaurant

Fischergrube 81.

Jeden Sonnabend:

Eisbein, Portion 30 Pf.

sowie

Ausgang von ff. Hansa-Tafelbier
 Seidel 15 Pf.

Restaurations „Zur Drehbrücke.“

Ausgang von ff. Hansabier.

Seidel 10 Pfg.

Willh. Menschel.

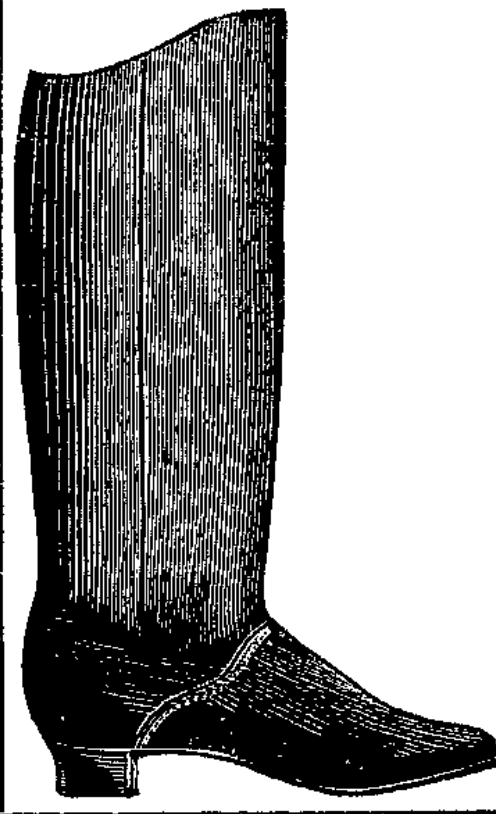
HansFölsch's Bierhalle

Böttcherstraße 18.

Jeden Sonnabend Abend von 6 Uhr an:
ff. Eisbeine (Portion 30 Pf.)

sowie

Ausgang von ff. Hansabier
 Seidel 15 Pf.



Lange Schaft- u. Stulpen-Stiefel

11, 12 und 14 Mark.

Nur prima Waaren.

Große Auswahl!

Blumenthal's Schuhwaaren-Fabrik

Lübeck, Kohlmarkt 1.
 Ecke der Sandstraße.

Hochfeine 5 und 6 Pfennig-Cigarren.

Cigarrenspitzen, Schagpfeifen, Spazierstöcke in großer Auswahl.

C. Wittfoot, Hürstraße 18.

F. Meyer's Schuhwaaren-Magazin

Lübeck, Hürstraße 118

empfehl

dauerhaftes Herren-, Damen- und Kinderfußzeug

zu billigen Preisen.

Bestellungen nach Maß, sowie Reparaturen in nur dauerhafter Ausführung.

Hermann Grabow

Mechanische Schuhwaaren-Fabrik, Burg bei Magdeburg.

Filiale: Lübeck, Breitestraße 47.

Wir verkaufen unsere Fabrikate zu festen abgestempelten Fabrikpreisen gegen Baarzahlung. Der Preis eines jeden Paares ist auf die Sohlen gestempelt, eine Uebervorteilung unserer Kundschaft ist daher ausgeschlossen.

Unser Lager ist in Schuhwaaren jeder Gattung und Größe — für die bevorstehende Frühjahrs- und Sommer-Saison — überaus reich sortirt und empfehlen wir u. A.:

Herren-Hofleder-Besatz-Zugstiefel . . . von Mk. 3,75 an	Damen-Lasting-Morgenschuhe . . . von Mk. 1,75 an
Herren-Hofleder-Zughalbschuhe . . . " " 3,50 "	Damen-Pantoffel " " 0,35 "
Damen-Hofleder-Zugstiefel " " 2,85 "	Kinder-Schuhe " " 0,25 "
Damen-Hofleder-Schnürhalbschuhe . . " " 2,75 "	Damen-Ballschuhe " " 1,95 "

In feinen Herren-, Damen-, Mädchen- und Kinderschuh aus Satin, russisch. Kalbleder, Kalblad, Kindlad, Chevreaur (Grison, Paris) u. s. w. in hochleganten Ausführungen und den neuesten Facons haben wir bei vorzüglichen Qualitäten zu unerreicht billigen Preisen reichhaltige Auswahl, worauf wir ein verehrliches Publikum ganz besonders aufmerksam machen.

Jeder von uns fabrizirte Stiefel hat Lederbrandsohle, Lederkappe und Lederabsatz.

Die australische Arbeiterbewegung.

Der „Leipziger Volkszeitung“ wird aus Newcastle in West-Australien vom Ende Juni dieses Jahres geschrieben:

„Mancher, der daheim um's pure bischen Brot arbeiten muß, sehnt sich gewiß oft weit, weit fort; fort in ein Land, wo zwar auch stramm gearbeitet wird, doch nicht länger als acht Stunden täglich, und wo ein Lohn gezahlt wird, der es in der Mußezeit erlaubt, auch ohne nachfolgenden Reueschmerz an den Freuden dieser Erde theilzunehmen.“

Solch ein Land ist das 3000 Meilen ferne Australien. Hier würde der deutsche Arbeiter finden, was er vermisst: guten Lohn, gesunde, achtstündige Arbeitszeit, politische Freiheit, außerdem volle soziale Achtung.

Damit soll aber keineswegs gesagt sein, daß wir Australier schon wie im Paradiese leben. Dieser Zukunft sind auch wir noch leider fern. Geld regiert die Welt, hier so gut wie überall. Reich kann Jemand in Australien nur durch glückliche Spekulation werden oder durch beharrliche Ausbeutung seiner Mitbrüder. Unser Vorzug ist nur der, daß wir unserer noch nicht zu viele sind, und daß unsere Arbeiter mit eiserner Konsequenz die bisher erreichte Lohnhöhe behaupten.

Die Gewerkschaftsorganisation der australischen Arbeiter geht so weit, daß ein Streit niemals ein einzelnes Gewerbe nur berührt; alle gewerblich miteinander verwandten, alle zu dem gleichen Gesamtzwecke thätigen Berufsclassen treten solchenfalls für einander ein.

Streiten z. B. bei einem Neubau die Tischler, so läßt auch der Schlosser, der Töpfer, der Glaser die Arbeit so lange ruhen, bis der Unternehmer die Forderung der Tischler erfüllt hat.

Dies unbedingte Zusammenhalten in Lohnfragen giebt der australischen Arbeiterschaft eine Macht, deren Tragweite sie sich kaum bewußt ist. Ihr direkter politischer Einfluß nämlich ist noch gleich Null. Die Gesetzgebungsmaschine Australiens arbeitet noch ohne sozialdemokratisches Del, die städtische Verwaltung liegt noch vollständig in den Händen der egoistischen Besitzenden. Nur indirekt sind die Arbeitermassen unseres Kontinents auch politisch von Einfluß.

Lange bevor die deutsche Regierung erklärte, fortan jeden Gesetzesvorschlag erst auf seine sozialistische Gemeingefährlichkeit hin untersuchen zu wollen, gleich als ob Trichinen darein sein könnten — lange vordem schon war jeder unserer kleinen Premierminister so schlau, zu wissen, daß seine Herrlichkeit wie weggesegelt sei, sobald es auf politischem Gebiet zu einem energischen Protest der Arbeiter komme, denn dann werde sich die Lohnliga sofort auch zu einer politischen Arbeiterpartei ausgestalten. Aus diesem Furchtbeweggrunde haben die australischen Regierungen ihren Unterthanen, gleichviel ob Mann oder Weib, die volle politische Wahlfreiheit vom 21. Lebensjahre an, ebenso eine unbeschränkte Berufsfreiheit längst gewährt; darum nur vermeiden sie

jedes Gef. daß dem Interesse der Arbeiter in augenfälliger Weise zuwiderläuft.

Sozialdemokratisches Blut rollt kaum tropfenweise schon durch die Adern der Australier. Die hiesigen Menschen sind zu 90 Prozent ja Engländer, und diese Engländer können absolut noch keinen Unterschied machen zwischen der papiernen Freiheit und der wirklichen Freiheit, die eine vollkommene Erneuerung und Bereicherung alles wirtschaftlichen Lebens, alles menschlichen Seins bedeutet. Sie kämpfen immer noch wie die Hunde um den besten Bissen Fleisch, sind vollauf zufrieden, weil sie genug zu essen und zu trinken haben, sind sich dessen gar nicht klar, daß sie, deutsch gesprochen, nur ein wahres Hundeleben führen.

Wie oft habe ich nun schon mit australischen Arbeitern über die soziale Frage verhandelt. Sie sind noch vollkommen geblendet von dem englischen Freiheitsbitde, dieser Verherrlichung eines rücksichts- und erbarmungslosen Ausbeutungssystems des Menschen durch den Menschen. Dieses Willkürrecht schmeichelt der Eitelkeit des Individuums. Jeder Australier sagt sich: Meine Regierung legt mir kein Streichhölzchen in den Weg, wenn ich mein Geld auch auf die gauernischste Weise erwerbe; habe ich Glück damit, so bin ich doch ein feiner hochachtbarer Kerl; jeder schüttelt dann doch meine Hand mit ehrfurchtsvoller Gebärde.

Also der australische Arbeiter will kein Sozialdemokrat sein, will sich nicht zu einer Gesinnung erheben, die für die Wohlfahrt der Gesamtheit ebenso entschieden eintritt wie für die Besserung der persönlichen Lage. Ehe aber diese Einsicht nicht Platz greift, kann von einer sozialen Erlösung Australiens keine Rede sein. Trotz aller ersten Lohnorganisationen wird mit der zunehmenden Bevölkerung auch hier von Jahr zu Jahr die Noth der Arbeiterklasse sich in geometrischer Progression steigern, und diese Noth wird schließlich doch zu einer politischen Parteibewegung der Arbeiter führen müssen. Der Verlaß der Dinge kann gar kein anderer sein. Es ist traurig, wenn man diese Entwicklung mit aller Deutlichkeit voraussehen und doch nicht helfen kann, weil das Volk nicht lassen will von dem Karrenfeil, an dem es gegängelt wird.

Das nichtswürdigste aller Steuersysteme besteht noch in Australien, fast ohne allen Widerspruch. Nur New South Wales (Neu Süd-Wales) hat neuerdings mit der vollen Handelsfreiheit einen Versuch gemacht. In den übrigen Kolonien werden sämtliche Lebens-, sämtliche Genussmittel in der haarträubendsten Weise besteuert. Kein Brod, keine Kartoffel, kein Fleisch, keine Butter, keine Frucht, an der nicht Pfennigheiligen für das Steueramt kleben; das „freie“ australische Volk verzehrt die Kupferpillsen mit einem Appetit, als wäre es von Natur zum Geldfressen bestimmt. Nährt man ein Glas Bier, eine Zigarre an, so klirren sogar feinste Silberheiligen daran. Nach Goldstaub scheint die Regierung kein sonderliches Verlangen zu haben; sie weiß zu wohl, daß Gold nicht gern gegeben wird, daß es bei den Arbeitern außerdem nicht zu finden ist. Sie begnügt sich daher mit den Millionen Brodsamen, die von der Armen Tischle fallen.

Der Bodenvucher mit all seinen Auswüchsen gedeiht in Australien besser noch als der Weizen. Hier, wo das Holz so wenig Werth hat wie daheim die Steine, hier werden Miethspreise gezahlt, als ob wir in Palästen wohnt; und dabei sind es doch nur erbärmliche einstöckige Häuser, deren kleine Räume wie Tagelöhnerstuben aussehen. Aber das Volk ist still, es murt nicht. Und warum nicht? Weil es den hohen Miethszins zur Zeit bezahlen kann, weil es dem Thiere gleich an keine Zukunft denkt.

Sollten die Pfaffen aller Zeiten denn wirklich recht haben, wenn sie den Regierenden die Weisheit ins Ohr träufelten und noch immer ins Ohr träufeln: „Gebt dem Volke so viel zu essen, daß es nicht verhungert, so viel Kleidung, daß es nicht erfriert, so viel Antheil an der Erde, daß es darauf arbeiten und schlafen kann, dann habt ihr die irdische Macht und haltet sie für immer fest; wir Schwarzröde wollen schon dafür sorgen, daß dieses sogenannte Volk nicht ansäugt, ernstlich über seine Lage nachzudenken?“

Just so ist's noch im „freien“ Land Australia, nur daß die Speisung der Tausenden aus etwas besserem Stoff besteht, denn aus Kartoffeln und Hering, nämlich aus Hammelfleisch, Zwiebeln und englischer Sauce. Das Regierungsrezept ist das alte, bewährte: Arbeit und Himmelshoffnung für euch, Müßiggang und Erdenfreunde für uns.

Die Summe meiner australischen Beobachtungen und Erfahrungen gipfelt darin, daß die hiesige Menschheit genau so um das goldene Kalb tanzt wie es daheim in Deutschland geschieht, nur noch etwas flotter, etwas schamloser. Ein Verständniß für die sozialdemokratische Welt- und Lebensauffassung ist gar nicht vorhanden. Jede Agitation für ernsthafte Aufklärung der Australier über den Unfug des heutigen Wirtschaftsbetriebes ist bisher noch ohne Erfolg geblieben.

Die soziale Frage Australiens wird in England gelöst werden. Ist dort erst der falsche Freiheitsbrief zerrissen, so wird auch das australische Volk, die australische Arbeiterschaft, sich als politischen Machtfaktor fühlen lernen und für Gesetze eintreten, die mit der Vernunft, mit der Gerechtigkeit im Einklang stehen.

Soziales und Partei-Leben.

Zum Stuhlarbeiter-Streit in Lanterberg im Harz wird dem Vorwärts von dort geschrieben: Die hiesigen Fabrikanten haben eine Notiz in die kapitalistische Presse, u. A. in den „Hannoverschen Courier“, lancirt, wonach der hiesige Holzarbeiter-Streit, beendet sei soll, da sich angeblich von Eichsfelde genügender Ersatz gefunden hätte. Diese Notiz ist falsch. Was den „Ersatz“ betrifft, so war es gleich zu Anfang des Streiks dem Fabrikanten Weiß gelungen, durch Vermittlung eines katholischen Pfarrers einige Eichsfelder Mädchen und einige Handwerksburschen zu bekommen, die derselbe nun im Polieren unterrichtete. Ferner soll ein Flensburger Jünglingsverein mit der Noth der Fabrikanten Erbarmen gefühlt und elf Arbeiter gesandt haben. Schon der Zahl nach können diese paar

Monte-Carlo, den 23. Juni 18... Ein erschütternder Vorfall erregte heute die Besuche der Säle unseres Casinos. Schon seit drei Tagen hatte man in denselben an den Spieltischen einen stattlichen, vornehm aussehenden Herrn bemerkt, welcher mit unveränderlichem Glück spielte. Auch heute wieder erschien er um die bestimmte Stunde. Aber Fortuna hatte ihm plötzlich den Rücken gekehrt. Und wie er bisher fort und fort gewonnen, ob er sein Geld auf Roth, Schwarz oder irgend welche Nummer warf, so verlor er nun Schlag auf Schlag.

Schon hatte er ein Vermögen schwinden sehen. Aber noch immer setzte er neue Summen. Das Gesicht von fahler Blässe überzogen — die Augen aus ihren Höhlen getreten — so spielte er weiter, bis er vergebens in seinen Taschen nach einem Geldstück suchte.

Jetzt zog er seine Uhr hervor — die Ringe von den Fingern. Doch ehe er noch im Stande gewesen, diese Werthsachen in bares Geld umzusetzen, verfarbte er sich plötzlich. Die eben noch so blaffen Hügel zeigten sich blauröthlich. Ein röchelnder Laut entrang sich seinen Lippen, er schwankte — stürzte. Fünf Minuten später aber trug man eine Leiche aus dem Saal. Der Spieler war vom Schläge getroffen. Als man dann nach seinem Namen forschte, fand es sich, daß er ein deutscher Edelmann sei — Baron von Waldburg auf Mittergut Waldburg in S.

Der Forstassessor schwieg. „Welch' ein Ende!“ flüsternte Frau von Lund. Conrad aber warf das Zeitungsblatt auf den Tisch, erhob sich von seinem Platz und griff nach dem Hut: „Ich gehe zu Hermine“, rief er dabei. „Adieu, liebe Beate.“

Weder rechts noch links sehend, stürmte er aus dem Gemach. Auf der Straße angekommen, bemerkte er es gar nicht, mit welcher aufmerksamen Blicke ihm die

Die Rache eines Säyllichen.

Roman von M. Wibbern.

(26. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Daß man nach dem Geständniß Johann Gutters nicht zögerte, den Forstassessor seiner Haft zu entlassen, war nur selbstverständlich. Ehe sich jedoch Conrad von Wandelow nach Santo zurückgehab, suchte er zuvor seine Schwester auf.

Natürlich empfing Frau von Lund den Bruder mit offenen Armen und hielt ihn minutenlang so fest umschlungen, als wollte sie den Schwergelährten nie mehr von ihrem Herzen lassen.

Endlich mußte Beate aber doch den Langentbehrten freigeben. Sie führte ihn zum Sopha in der Wohnstube; Hand in Hand saßen sie auf den harten Polstern des oiten Möbels, welches Conrad schon seit seiner Jugendzeit aus dem Elternhause kannte, und tauschten Frage und Antwort.

„Was“, rief der Assessor, „Hermine hat unter der Bekleidung einer barmherzigen Schwester die Pflege des vermaledeiten Doktors übernommen? Stieler's, der seine verwandtschaftlichen Beziehungen zu ihrer Familie damit dokumentirt, daß er sich mit Gewalt zum Gläubiger der Waldburgs machte?“

„Vielleicht aber,“ sprach er nachdenklich weiter, „gelingt es ihr, den Oheim zum Aufgeben seiner Rache zu bewegen, die ihrer Familie verhängnißvoll werden sollte. Aber wie ist mir denn? Wir haben ja heute den fünf- undzwanzigsten Juni und damit den Tag, an welchem die Wechsel des Barons fällig werden!“

Und plötzlich eine heiße Röthe auf den Wangen, setzte Conrad hinzu, während er die Hände der Schwester leidenschaftlich in den seinen drückte:

„Ich rede da von Dingen, die mich nur interessieren,

weil sie die Ursache sind, daß Hermine gezwungen werden sollte, sich mit Arno Wolken zu verloben. Ist das Abscheuliche wirklich geschehen?“ setzte er leidenschaftlich erregt hinzu.

Frau von Lund gelang es, den Bruder zu beruhigen, indem sie ihm ausführlich erzählte, was jetzt die ganze Stadt von dem jungen Bankierssohn und der schönen Choristin Minnie Brosü rührte.

„Das ist die beste Lösung des abscheulichen Dilemmas, in welchem sich Hermine befand!“ rief der Forstassessor erleichtert. Er wurde unterbrochen durch Lotte, die in's Zimmer trat, auf schlichtem Holztafel ein kaltes Abendessen tragend, welches sie zierlich auf dem Tische ordnete. Zugleich brachte sie die Zeitung und als sie das umfangreiche Blatt an Frau von Lund reichte, sagte sie: „Der Austräger meinte, es stände ganz Absonderliches von dem Baron von Waldburg drin.“

Schwester und Bruder blickten sich einen Augenblick starr in die Augen. Dann gab Frau von Lund die Zeitung an Conrad. „Suche Du nach der Mittheilung,“ flüsternte sie dabei.

Der Assessor legte schnell Messer und Gabel beiseite und griff hastig nach dem Blatt, um sich in seinen Inhalt zu versenken.

Lotte hatte inzwischen wieder das Zimmer verlassen. Die Frau Hegemeisterin aber blickte gespannt nach dem Bruder hinüber.

Minuten vergingen jedoch, ohne daß das Auge des jungen Mannes auf den Namen gefallen, welchen er suchte. Endlich kam ein leiser unartikulirter Laut über seine Lippen.

„Hast Du die Mittheilung gefunden?“ fragte Frau von Lund.

„Ich denke,“ entgegnete Conrad. Dann begann er zögernd und nur mit halblauter Stimme die betreffende Notiz zu lesen:

Deute keinen Erfolg bieten. 530 Stuhlarbeiter und Flechterinnen befinden sich jetzt im Streit, da kommen natürlich die 31 Streikbrecher fast gar nicht in Frage. Die Bewegung ist in das Stadium getreten, wo die Helfershelfer der Fabrikanten anfangen, mit Gewaltthätigkeiten vorzugehen. Man hat streitende Arbeiter, die ruhig ihres Weges gingen, mit Steinen beworfen und sucht sie auch sonst überall zu provozieren, was schon zu Zusammenstößen geführt hat. Jedoch ist die Haltung der Streikenden trotz aller Schikanen und trotzdem der Streit nun schon in die 14. Woche dauert, müßerhaft. Wir ersuchen die Arbeiterschaft Deutschlands bringend, den Bezug nach hier auch künftighin streng fernzuhalten. Die Parteipresse wird um Abdruck gebeten. Die Streikkommission.

In Halle a. S. legten am Montag Morgen sämtliche sechs Dreher der Maschinenfabrik von Frisch u. Co. die Arbeit nieder. Zwei von ihnen waren, wie man schreibt, entlassen worden, weil sie sich geweigert hatten, auch in der Nacht zum Sonntag durchzuarbeiten, nachdem sie schon 1 Jahr lang bis Abends 10 Uhr Ueberstunden geleistet hatten. Die Anderen erklärten sich mit ihnen sol darisch.

Offenbach. Die Vertreter der hiesigen Gewerkschaften und der sozialdemokratischen Partei haben gestern die dem Herrn Brauereibesitzer Weber gehörige Hofrath, Herrnstraße 19, für 75 000 Mark, einschließlich Wirthschaftsinventar, käuflich erworben. Das 1563 Quadratmeter große Anwesen soll als Gesellschaftshaus für sämtliche Arbeitervereine, welche auf dem Boden der modernen Arbeiterbewegung stehen, dienen, auch soll ein großer Saal für Versammlungen und Festlichkeiten gebaut werden. Dadurch ist denn auch der fortgesetzten Saal-Kalamität für die hiesige Arbeiterschaft ein Ende gemacht.

Achtung, Zigarrenarbeiter! In Geldern befinden sich Zigarrenarbeiter in Streit. Wir bitten, den Bezug fernzuhalten.

Der 29. Jahreskongress der englischen Gewerkschaften tritt Montag, 7. September, in Edinburgh zusammen und wird die ganze Woche hindurch, 6 Tage lang, verhandeln. Die Tagesordnung ist sehr reichhaltig. An der Spitze steht der Antrag auf Einführung des gesetzlichen Achtstundentages. Unter den übrigen Anträgen befindet sich auch einer auf Abschaffung aller derjenigen Bestimmungen des alten „Verschwörungsgesetzes“, die gegen die Arbeiterorganisationen ausgenutzt werden können, und auch von Zeit zu Zeit noch immer ausgenutzt werden.

Die Aussperrung der Arbeiter auf der Werft in Helsingör, Dänemark, ist, wie bereits gemeldet, beendet, und zwar unter folgenden Bedingungen: Die Direktion hat sich schriftlich verpflichten müssen, alle durch die Aussperrung arbeitslos Gewordenen wieder einzustellen, und daß deren Verhalten während der ArbeitsEinstellung in keinerlei Weise Einfluß auf das fernere Zusammenarbeiten haben soll, sowie daß sämtliche Arbeiter unverfürt in ihre Rechte als Mitglieder der Kranken- und Altersversorgungskasse eintreten. Ferner sind in den Werkstätten, wo größtentheils in Akkord gearbeitet wird, feste Akkordpreisliften eingeführt, wodurch nicht allein die Preise festgesetzt sind, sondern durch welche auch durchweg eine Verbesserung erzielt worden ist. Der Minimallohn in den verschiedenen Werkstätten ist ferner wie folgt festgestellt worden: Für Former und Kupferschmiede unverändert 32 Dere (36 Pfg.); für Tischler 32 statt früher 30 Dere; für Zimmerleute und Ripper (Tafel) 32 statt früher 31 Dere; für Maschinenbauer, Dreher

und für selbstständig arbeitende Schmiede und für Kesselschmiede 30 statt früher 25 Dere; für Schiffbauer 30 statt früher 26 Dere; für Helfer und Schmiede, ob Geselle oder Arbeitsmann 27 statt früher 25 Dere; für Nietenschirmer und Stemmer 29 statt früher 25 Dere; für Mieter, Vorhalter und Bohrer 28 statt früher 25 Dere; für sämtliche am Schiffbau sowie sonst am Plage beschäftigten Arbeitsleute ist der Minimallohn 27 Dere (30 1/2 Pfg.), früher war höchster Lohn 25 Dere, doch waren es nur Wenige, die diesen Lohn bezogen; der Durchschnittslohn war vor 4 Jahren 22 Dere (24 1/2 Pfg.). Für junge Gesellen im ersten Jahre nach der Lehrzeit ist der Lohn festgesetzt auf 27 bis 28 statt früher 25 Dere. Diejenigen Arbeiter in allen Werkstätten, die vor der ArbeitsEinstellung einen Stundenlohn von 30 Dere und darüber hatten, erhielten eine Zulage von 1 resp. 1 1/2 Doren. Die Uebereinkunft ist für beide Theile bindend bis zum 1. April 1899. — Die Kollegen in Deutschland werden aus dieser Darstellung ersehen, daß es keineswegs geringe Vortheile sind, welche in Helsingör erzielt wurden. Daß die Arbeiter daselbst in so kurzer Zeit einen solchen Sieg errungen haben, ist hauptsächlich der vortrefflichen sachlichen Organisation, sowie der Leitung derselben zu verdanken. Die Direktion weiß ganz genau, daß die Mehrzahl der auf ihrer Werft beschäftigten Arbeiter Mitglieder ihrer resp. Fachvereine sind, und daß das Solidaritätsgefühl ihnen über Alles geht. Hoffentlich ist der Sieg der dänischen Kollegen ein Sporn auch für die deutschen Werftarbeiter, sich ihren sachlichen Organisationen anzuschließen.

Konstantinopel. In der staatlichen Tuch- und Fezfabrik am goldenen Horn wurden zahlreiche Arbeiter verhaftet, weil sie nach Ansicht der türkischen Ausbeuter etwas energisch die Auszahlung ihrer Lohnrückstände verlangten. Wegen Mangels an Bestellungen soll die Fabrik gesperrt werden.

Aus Nah und Fern.

Zur Behandlung politischer Gefangenen schreibt der „Vorwärts“:

„Wir haben vor kurzer Zeit der Befürchtung des Genossen Jäch (Braunschweig) Raum gegeben, daß der Genosse Martin im Bezirksgefängniß Mülhhausen die nämliche schlechte Behandlung erfahre, wie unsere Genossen in den preussischen Mustergefängnissen. Diese Befürchtung ist zum Glück grundlos. Es scheint, daß man im „Lande der wiedergekommenen Brüder“ mit politischen Gefangenen humaner verfährt als in Preußen, Sachsen und Baden. Wenigstens schreibt Genosse Martin in einem Briefe an Genossen Kessler, daß ihm seit Beginn seiner Haft die Erlaubniß zur Selbstbeschäftigung gegen Zahlung der üblichen Entschädigung anstandslos bewilligt worden ist, und daß er sich mit Uebersetzungsarbeiten aus dem Französischen ins Deutsche und mit sonstigen Sprachstudien beschäftige. Um Selbstbeschäftigung hatte er mit Rücksicht auf die erheblichen Kosten bisher noch nicht nachgesucht. Wir beeilen uns, diese Mittheilung zur Richtigerstellung des früheren Artikels an die Oeffentlichkeit gelangen zu lassen, und thun es um so lieber, als es uns freut, einmal wenigstens aus dem Lande des Diktaturparagraffen etwas Erfreuliches berichten zu können. Anschließend daran müssen wir freilich zugleich auch mittheilen, daß die ohnehin schwächliche Konstitution Martins durch die dreimonatliche Haft bereits so Nothgelitten hat, daß er zur Wiederherstellung seiner Gesundheit einen Antrag auf Haftunterbrechung stellen mußte.

„Weißt Du schon, welche Wolken sich jetzt über meinem Lebenshimmel zusammengezogen haben, Conny?“ flüsterte sie. „Ach Geliebter, vor einer Stunde, als die Nachricht zu mir gelangte, Du seiest aus der Untersuchungshaft entlassen, pries ich den heutigen Tag als den glücklichsten meines Leben. O, ich ahnte ja nicht — welche andere Kunde er mir noch bringen sollte. Daß — während ich hier jubelte, mein Vater in fremdem Lande —“

„Ich bin von dem Traurigen bereits unterrichtet, Hermine,“ unterbrach Conrad das leise schluchzende Mädchen und streichelte die thränenüberflutheten Wangen desselben.

Eine kurze Weile standen sie schweigend. Dann begann sich die Baroneß darauf, daß das Bestibül doch nicht der rechte Ort sei, einen so lieben, lang entbehrten Gast zu empfangen und führte Conrad in den Salon des Doktors.

„Aber hast Du auch Zeit für mich, Geliebte?“ fragte sie der Forstasseffor hier.

„Gewiß, gewiß! Großmutter ist bei dem Rekonvaleszenten. So darf ich mich wohl, ohne übernommene Pflichten zu verletzen, von Deiner Gegenwart trösten lassen. Wir haben uns noch viel zu erzählen. Meinste Du nicht, Conny?“

Herr von Wandelow neigte zustimmend den Kopf mit den charaktervoll energischen Zügen.

Hermine aber setzte ihren Worten hinzu:

„Großmama traf erst vor kurzem ein. Nachdem sie mir tieferregt Papas schreckliches Ende mitgetheilt, verlangte sie, sofort zu ihrem ältesten Sohn geführt zu werden, wobei sie mit zuckendem Munde immer wieder flüsterte:

„Welch ein Tag heute!“ Und während sie in krampfhaftem Griff meine beiden Hände erfaßte, rang es sich über ihre Lippen: „Eugen ist gerächt, Hermine, aber auf andere Weise, als wir gedacht — auf ganz andere Weise.“

(Fortsetzung folgt.)

Leider mußte der erste Herr Staatsanwalt in Mülhhausen das Gesuch abschlägig bescheiden. Er kann eine Entscheidung nicht treffen, da die vom Gericht in dem Haftbeschlusse vom 22. April dieses Jahres angenommene „Kollisionsgefahr“ durch den Verzicht Martins auf die Revision nicht beseitigt ist. Denn die Aufhebung des ersten Urtheils gegen Kessler wegen Rechtsirrhums wurde nach Lage der Sache auch die Verurtheilung Martins aufheben. Martin ist also in der wenig beneidenswerthen Lage, in einem Athem Straf- und Untersuchungsgefängener zu sein, bis die Revisionsangelegenheit Kesslers vor dem Reichsgericht erledigt ist, und das kann nach Lage der Verhältnisse zu unserem Leidwesen sich noch Monate lang hinzögern.

Von Bertha Nothher, dem früher viel genannten Model, das allmählich ganz in Vergessenheit gerathen war, hört man wieder einmal etwas Neues. Und wieder ist es ein österreichischer Graf, der in Verbindung mit ihrem Namen genannt wird. Der junge Mann hat die Absicht, Fräulein Bertha binnen kurzer Zeit heimzuführen! In einem westlichen Vororte ist für das junge Paar bereits eine ansehnliche Wohnung gemiethet worden. — Unter ihrem Stand heirathet Bertha eben nicht. Sie ist, wie noch erinnerlich, schon einmal medlenburgische Standesherrin und Kirchenpatronin gewesen.

Dieser Tage wurde, wie das „Dresdner Journal“, mittheilt, der Anarchist Buchbinder K o h l, der Delegierte der sächsischen Anarchisten auf dem internationalen Londoner Arbeiterkongress, kurz nach seiner Rückkehr aus London von der Polizei verhaftet. Es soll ihm Verbreitung revolutionärer Druckschriften zur Last gelegt werden.

Krefeld. Als Kuriosum wurde uns folgender Lohnzettel eines jugendlichen Arbeiters in einer hiesigen Färberei zugestellt. Derselbe hatte einen Viertel Tag gearbeitet und war dann krank geworden. Sein Lohn betrug 1 Mark pro Tag. Der Zettel lautete folgendermaßen:

1/4 Tag	25 Pfg.
ab für Krankenversicherung	14 „
	bleibt 11 Pfg.
ab für Invalidenversicherung 10 „	
	bleibt 1 Pfg.

Die Arbeit, die dieser Pfennig verursacht hatte, war großartig. Der Arbeiter erhielt wohlverwahrt „seinen Lohn“ in einer — Dilte mit den oben angeführten Angaben.

Die Pester „Gesprochene Zeitung“ existirt noch immer. Daß dieses seiner Zeit viel besprochene Unternehmen ganz gut reißt, geht aus folgendem Bericht hervor, den wir dem „Recht der Feder“ entnehmen. „Ein in seiner Art einziges Preshunternehmen bittet Pest in seiner „gesprochenen Zeitung“, auf die man in allen „anständigen Häusern Pest's, in den Hotels, Restaurants, Cafes etc. abonniert ist. Ihr ganzes Requiisit ist ein kleines Telephon mit zwei Hörapparaten, daß sie jedem Abonnenten ins Haus hängt. Dazu erhält er täglich sein gedrucktes Programm, auf dem man liest, was man täglich zu erwarten hat. Zu der einen Stunde hört man die Weltneuigkeiten, zur anderen die Lokalnachrichten, den Börsen-, den Parlamentsbericht etc. Man braucht nur zur geeigneten Zeit den Apparat an's Ohr zu setzen und zu lauschen, was es giebt. Abends, wenn Politik und Handel, Vermischtes und was es sonst in einer Zeitung giebt, erschöpft sind, verfolgt man die wichtige Premiere, den Vortrag irgend einer Berühmtheit, die Oper, das Konzert — kurz, das just aktuelle Ereigniß der Tage. Die Apparate nehmen dann an Ort und Stelle ihre Tonwellen auf und tragen sie an das Ohr der lauschenden Abonnenten. Man soll deren 9000 zählen, die für ein paar Gulden vierteljährlich sich diese Einrichtung zu Nutzen machen, die man bei Belamy als Zukunftsbild aus dem Jahre 2000 belächelte.

Duittung.

Bei dem Unterzeichneten sind im Monat Juli folgende Parteibeiträge eingegangen:

Achim Nr. 1,43. Berlin, Beiträge Wahlkreise: 4. Kr. Ost 1000.— (dar. „Mehr Licht“ 50.—, Ueberschuß der Herrenpartie der Wollerschen Werkstatt, Büchlingstraße 12,50). 5. Kr. 400.—, Berlin, diverse Beiträge: B. L. 3.—, Kr. 4,20 C. S. 10 1.—, Ein rother Bourgeois 20.—, Die rothen Buchbinder, Grünstraße 5.—, H. R., Alexandrinenstraße 10.—, D. W. 80.—, Werkstatt Waldin, Neue Grünstraße 19,65. M. B. 75.—, J. B. 25.—, Arbeiter von Schuster u. W. 11,05. Griede 3.—, Graveure Halb und Halb 1,05. Von Mitglieder der Druckerei von B. 10,40. Gefammelt bei alten Genossen in Niedorf 1.—, Sangesbrüder B. L. 3. St. M. durch Vinzenz 6,60. Von einem treuen Pfälzer 1.—, U. E. G., Brunnenstraße 12,35. Bergedorf, R. 50.—, Crimmitzschau, Sänger 5,50. Cottbus, S. 10.—, Fürth, von den Genossen 48.—, Greiz und Umgegend, von den Genossen 100.—, Gera (Reuß), von den Genossen 100.—, Hamburg, rothe Hochzeit Barkhof 8.—, Hamburg, Raiffeuer von acht Maschinenmeistern 20.—, Hastedt bei Bremen, von Genossen 25.—, Hamburg, Franzbende Lappenberg 20.—, Hannover, von den Genossen 1000.—, Hanau, Wahlkreis 100.—, Hamburg, am Ende der Welt 21.—, Hamburg, Nichtgeld vom Van Langensfelde durch W. Dreier 9.—, Hamburg, 2. Wahlkreis 2500.—, Hamburg, 2. Kr. C. Lin 10.—, Jauer, von den Genossen 34,88. Lambrecht, von Genossen 10.—, Ludwigshafen, von den Genossen 100.—, Ludenwalde, Hochzeitsbrüber R. L. 2,40. Mann im Mond 1800.—, München, Walbläuser 5.—, Memel, von mehreren Genossen d. E. B. 8.—, Mannheim, von Genossen 50.—, Niederhühnweide, Sänger durch Gr. 5.—, Nonsdorff, durch den Vertrauensmann 20.—, Sonneberg (S. W.), Ueberschuß vom Steinmager Kommerz 15.—, Sorau, H. L., von den Genossen 50.—, Schönebeck, von den Genossen 50,3. Stettin, von den Genossen 100.—, „Vorwärts“, 2. Quartal 1896 15 042,60. Werther 800.—, Warthan, von den Genossen durch S. Frank 7.—, Hamburg-Eimsbüttel, 8. August 1896. Eichenstr. 4, 1.

Für den geschäftsführenden Ausschuss:
A. Gerich.